
Literarische Inseln als Forschungs- und Unterrichtsthema der Germanistik im Mittelmeerraum

Katrin Dautel (Malta)

1. Das Insel-Motiv in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Die auffällige Hinwendung zum Inselmotiv in der deutschsprachigen Literatur der letzten Jahrzehnte lässt auf eine Neubewertung traditioneller literarischer Kategorien schließen, anhand derer aktuelle politische Themen und Denkmuster thematisiert und in Frage gestellt werden. In Christian Krachts *Imperium* (2012), Thomas Hettches *Pfaueninsel* (2014) oder Marion Poschmanns *Kieferninseln* (2017) beispielweise – um nur einige wenige zu nennen – wird die Insel zum Verhandlungsraum von aktuellen Fragestellungen nach Konstruktionen des Exotischen, des (Post-)Kolonialen oder der Ambiguität. Aufgrund ihrer räumlichen Beschaffenheit eignet sich die Insel bekanntermaßen gut als literarischer Schauplatz des Experimentierens mit gesellschaftlichen Formen, utopischen und dystopischen Zukunftsvisionen oder Fragen nach Ausgrenzung und Inklusion. Ihre vermehrte Darstellung in der Literatur verweist jedoch auch auf die politische Relevanz einer Neuaushandlung herkömmlicher Auffassungen von Zentrum und Peripherie sowie die Notwendigkeit einer Neudefinition von räumlichen Kategorien nach dem *spatial turn* in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Durch ihre spezifische Räumlichkeit werden Inseln zum Brennpunkt sozialer und politischer Phänomene, die sich auch in ästhetischen Konstruktionen von Inseln widerspiegeln, denn, wie Pete Hay in seiner *Phenomenology of Islands* treffend formuliert, Inseln sind „paradigmatic places, topographies of meaning in which the qualities that construct place are dramatically distilled“ (Hay 2006: 31). In Zeiten der Globalisierung, die gerade auch eine Sehnsucht nach räumlicher Verortung mit sich bringt, wendet sich die Analyse des Inseltopos in der Literatur einem prägnanten Motiv zu, anhand dessen aktuelle, aber auch historische Ereignisse im Kontext von Migration und Räumen literarisch reflektiert werden.

Im vorliegenden Beitrag wird die literaturwissenschaftliche Untersuchung von Insularität als relevantes Forschungs- sowie Unterrichtsthema für eine transnationale Germanistik im Mittelmeerraum vorgeschlagen; dies bietet nicht nur aufgrund seines möglichen Bezugs auf reale geographische Räume eine Bandbreite an Einsatzmöglichkeiten in der Lehre, sondern darüber hinaus die Möglichkeit zu unterschiedlichen, auch interdisziplinären,

Forschungskooperationen. Inseln und Konstruktionen von Insularität eröffnen besonders für einen literaturwissenschaftlichen Ansatz nach dem so genannten *cultural turn* vielfältige Untersuchungsansätze. Im Folgenden soll anhand von drei literarischen Beispielen der deutschen Gegenwartsliteratur gezeigt werden, inwiefern die Thematik aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden kann, die innerhalb der mediterranen Germanistik – und darüber hinaus – zu Kooperationsmöglichkeiten führen. Zudem eignen sich die Texte für den Einsatz in der Lehre der internationalen Germanistik, sowohl in Einheiten im Kontext von Kultur- als auch von Literaturwissenschaft: Judith Hermanns Erzählung „Hurrikan (Something farewell)“ (1998), Judith Schalanskys *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) und Birgit Vanderbeke's Roman *Alle, die vor uns da waren* (2019).

2. Judith Hermann: *Hurrikan (Something Farewell)* (1998)

Judith Hermanns Inselerzählung „Hurrikan (Something Farewell)“ aus ihrem Debüt-Band *Sommerhaus, später* (1998) ermöglicht produktive Untersuchungsansätze im Bereich des Postkolonialismus, jedoch auch aus kulturökologischer Sicht. Aufgrund ihrer Kürze sowie der sprachlichen Zugänglichkeit bietet sich die Erzählung zudem zur Behandlung in einer Einheit der DaF-Literaturlehre an. Einsatzmöglichkeiten ließen sich beispielsweise im Kontext von Reiseliteratur, dem kritischen Umgang mit Tourismus – auch aus ökologischer Perspektive – sowie im Rahmen von raumtheoretischen Lesarten und Konstruktionen vorstellen.

Die Autorin zeichnet in der räumlichen Anlage des Narrativs einen utopischen Gegenentwurf zum Leben in der europäischen Großstadt; besonders das spielerische Element der erzählerischen Anlage verdeutlicht den Charakter eines gedanklichen Experiments, das bereits zu Beginn der Erzählung die Unmöglichkeit einer Umsetzung antizipiert. „Sich-so-ein-Leben-vorstellen“ (Hermann 2000: 31) heißt das Spiel, das die Touristinnen Nora und Christine beim Besuch einer Südseeinsel betreiben, dem eine klare Trennung zwischen insularen und westlich-kontinentalen Lebensweisen unterliegt: „Man kann es spielen, wenn man auf der Insel abends bei Brenton sitzt, man sollte zwei, drei Zigaretten rauchen und Rum-Cola trinken. Gut ist es, ein kleines, schlafendes Inselkind auf dem Schoß zu haben, dessen Haar nach Sand riecht. Auch der Himmel müsste hoch sein, am besten sternenklar, es sollte sehr heiß sein, vielleicht auch schwül.“ (Hermann 2000: 31)

Die Insel als Topos einer Projektionsfläche für ideale und gegensätzliche Lebenswelten deutet zudem gleichzeitig eine Bewertung gegenwärtiger Verhältnisse an; das „Was-wäre-wenn“ impliziert [...] immer schon eine

Beurteilung dessen, „was ist“ (Schmitz-Emans 1995: 197–198) – so auch in Hermanns Erzählung. Die Touristinnen nehmen auf der Südseeinsel einen ironisch-kritischen Blick auf ihr eigenes Stadtleben auf dem europäischen Kontinent ein und spielen gedanklich mit verschiedenen Lebensformen in einer zunehmend globalisierten Welt. In Form einer regressiven Utopie werden herkömmliche Lebensentwürfe und Beziehungsformen in Betracht gezogen, die in der westlichen Großstadt auf dem Festland überholt scheinen. Judith Hermann spielt zudem mit westlichen Inseldiskursen, die besonders die Rückständigkeit und Abgeschiedenheit von Inseln in den Vordergrund stellen (vgl. Moser 2005). Die verdichtete „Insularität“ der Insel spiegelt sich auch in der überspitzt exotischen Darstellung des Inselnszenarios wider, die Thomas Borgstedt als „verkitschte Wunschwelt“ (2006: 213) bezeichnet; dabei vergleicht er die idyllische Südseeinsel mit derjenigen aus der bekannten *Bacardi*-Werbung (vgl. Borgstedt 2006: 213), die durch das übersteigerte Exotische die Alteritätserfahrung potenziert. So konstruiert Hermann über die Perspektive der Karibik-Touristinnen einen klaren, nicht überwindbaren Kontrast zwischen dem Eigenen und dem Fremden; der westliche Blick auf die andere Kultur enttarnt dabei klischeehafte, aber auch hierarchische Denkweisen der Frauen, was über die Festland-Insel-Dichotomie weiter verstärkt wird. Wie Julia Kerscher schreibt, sind besonders in Hinblick auf Ethnie und Nationalität „dem Tourismus – v.a. vor dem historischen Hintergrund von Imperialismus und Kolonialismus – hierarchische Strukturen eingeschrieben“ (Kerscher 2013: 222). Die Inselbewohner werden von den Touristinnen aus der Ferne mit Befremden betrachtet; auch das Ausloten prä-emanzipatorischer Geschlechterrollen wird in einem Als-ob-Szenario angedacht. Die Insel-Situation erlaubt somit ein „imaginäres *reenactment* der Geschlechter-Hierarchie auf Zeit“ (Kerscher 2013: 230), was den Zusammenhang von geschlechtsspezifischen Aspekten, Räumlichkeit und postkolonialen Verhaltensweisen verdeutlicht. Als es zu einem erotischen Kontakt zwischen Christine und dem Inselbewohner Cat kommt, empfindet die Protagonistin vor allem ein starkes Fremdheitsgefühl und verweist auf stereotypische körperliche Unterschiede; die „Welt war in der Mitte durchgeteilt“ (Hermann 2000: 53), denkt sie.

Im Kontext des Tourismus ist die Erzählung besonders auch aus öko-kritischer Perspektive interessant. Während des Insel-Aufenthalts der Frauen bahnt sich ein tropischer Sturm an, der Häuser, Reisende und Inselbewohner gefährdet. Während die Botschaften Reisende ausfliegen, werden für die Einheimischen Schutzzone bereitgestellt. Die bedrohliche Wetterlage ist für die Touristinnen paradoxerweise jedoch auch eine positive Verheißung: Christine sehnt sich nahezu nach dem Sturm, der ihr die Entscheidung für einen verlängerten Aufenthalt auf der Insel und damit eine Veränderung ihrer Lebensweise abnehmen würde (vgl. Hermann 2000: 41–42). Die Wetterlage kann somit metaphorisch als meteorologische Untermauerung der Aushandlung

verschiedener Lebensformen gelesen werden, jedoch auch als klimatische Bedrohung, ausgelöst durch den Massentourismus in der Karibik – eine Art von Tourismus, der, wie in Hermanns Erzählung deutlich wird, wenig Bemühungen anstellt, sich ernsthaft mit Land und Leuten auseinanderzusetzen. Letztlich zieht der Sturm an der Insel vorbei, richtet jedoch beträchtliche Schäden in Costa Rica und Kuba an. Christine kehrt in ihr Stadtleben in Europa zurück; die Reise hat keinerlei Veränderung ausgelöst.

3. *Judith Schalansky: Atlas der abgelegenen Inseln (2009)*

Judith Schalanskys bekannter *Atlas der abgelegenen Inseln. Fünfzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde* (2009) – zu dem 2021 eine „Erfolgsausgabe“ mit „fünf neuen Inseln“ erschien – ist der zweite Text, der hier im Kontext ästhetischer Konstruktionen von Inseln vorgestellt werden soll. Der *Atlas* fand nicht nur positiven Anklang in der Literaturkritik, sondern löste weltweit einen Trend poetischer Atlanten mit einer Reihe von Nachahmern und Folgeprojekten aus.¹ In einer intermedialen Bild-Text-Kombination kartographiert Schalansky eine Auswahl an fünfzig real existierenden Inseln aus den fünf Weltmeeren und versieht diese mit einem kurzen beschreibenden Text aus fiktionalen und faktualen Elementen. Jeder Insel ist eine Doppelseite gewidmet, geographische Koordinaten und Entfernungen zu den nächstgelegenen Inseln geben Auskunft über den Grad ihrer Abgelegenheit. Schalanskys *Atlas* ist für die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung besonders im Kontext von diskursiven Kodierungen von Zentrum und Peripherie, aber auch von zeichentheoretischen Fragestellungen und topographischen Analysen interessant. Wie Gabriele Dürbeck und Christoph Schaub feststellen, betont ihr *Atlas* „das Verhältnis von Insel und Insularität“ (Dürbeck/Schaub 2021: 57), somit das Spannungsfeld einer Wahrnehmung von Inseln von „innen“ und zum anderen den von außen an Inseln herangetragenen Diskursen. In der Literaturlehre lässt sich der *Atlas* aufgrund seiner Anschaulichkeit in einer Einheit zum Verhältnis von Text und Bild, aber auch im Kontext von Fragen nach Autorschaft behandeln, denn wie Schalansky in ihrer Einleitung schreibt, sind Landkarten „abstrakt und gleichzeitig konkret – und bieten bei aller vermessenen Objektivität doch kein Abbild der Wirklichkeit, sondern eine kühne Interpretation“ (Schalansky 2009: 9); somit sind auch Karten – und

1 Siehe beispielsweise Dominique Lanni (2015): *Atlas des contrées rêvées*; Gill Lapouge (2017) *Atlas des paradis perdu* (2017); Huw Lewis-Jones (2018): *The Writer's Map: The Atlas of Imaginary Lands* und Gavin Francis (2020): *Island Dreams. Mapping an Obsession*.

nicht nur im Zusammenspiel mit Text – relevanter Untersuchungsgegenstand der Literaturwissenschaften.

Ähnlich einem literarischen Text ist jede Karte von der Einstellung seines/r Verfasser/s/in zum Gegenstand geprägt und damit von einer bestimmten Ideologie; die über Symbole, Linien, Punkte und Zahlen fingierte Objektivität ist ebenso aufschlussreich über die Weltsicht des Betrachters wie über den dargestellten Ort selbst. Diachronische Untersuchungen von kartographischen Abbildungen über die Jahrhunderte hinweg verweisen auf die Veränderung der Symbolik und Darstellungsweise von Räumen bzw. Orten. Während im Mittelalter auf Karten vor allem Handlungsaufforderungen in Form von Wegstrecken gegeben wurden, findet man in der frühen Neuzeit verstärkt Symbole wie Schiffe oder Tiere, die auf historische Ereignisse und Aktivitäten hinweisen. Als „Bruchstücke von Erzählungen“ (Certeau 1988: 224) können diese Symbole als soziale Praktiken betrachtet werden, die mit der Zeit jedoch zunehmend eliminiert wurden, hin zu einer bloßen Darstellung geographischer und demographischer Beschaffenheit. So siegt „die Karte [...] immer mehr über die Abbildungen; sie kolonisiert den Raum; und sie eliminiert nach und nach die bildlichen Darstellungen jener Praktiken, die sie hervorgebracht haben“ (Certeau 1988: 224). Folglich kann das Kartographieren, wie auch Schalansky in ihrer Einleitung andeutet, als kolonisatorischer Akt bezeichnet werden; in ihrer darstellerischen Eingeschränktheit ist die zweidimensionale Karte „ein Kompromiss, der die Kartografie zu einer Kunst zwischen ungehörig vereinfachender Abstraktion und ästhetischer Weltaneignung werden ließ“ (Schalansky 2009: 10 f.). Entdecker und Seefahrer markierten über das Erstellen einer Karte sowie die Namensgebung der Insel ihren Besitzanspruch auf den Ort. In diesem Sinne ist auch Schalanskys *Atlas* selbst ein Akt der Kolonisierung, denn ihr Blick auf die Inseln ist deutlich von einer kontinentalen Sichtweise geprägt. Besonders die Tatsache, dass sich die Autorin kartographische Räume zu eigen macht, die sie weder besucht hat noch vorhat zu besuchen, lässt auf ein Spiel mit hegemonialen Einstellungen schließen. Schalansky trifft bewusst eine Auswahl von fünfzig Inseln, deren angebliche Abgelegenheit sie über geographische Koordinaten und Kilometerangaben potenziert; gerade dieser „Topos der Abgelegenheit“ ruft „diese kontinentale Imagination affirmativ auf“, womit Schalansky den okzidentalen Topos der randständigen Insel fortschreibt und sogar noch verstärkt (Dürbeck/Schaub 2021: 56 f.). Die poetisch-dokumentarischen Texte zu den Inseln tragen darüber hinaus zu einer weiteren Marginalisierung der Inseln an der Schnittstelle von Wirklichkeit und Imagination bei. Die Autorin rückt mit ihrem Atlas somit fünfzig ausgewählte Inseln in den Fokus der Aufmerksamkeit, um diese durch ihre Darstellungsweise noch weiter an der Peripherie zu verorten und deren diskursive Abgelegenheit, also ihre „Insularität“, zu verstärken. Schalansky schreibt eine im westlichen Diskurs verankerte kolonialistische

Auffassung von Inseln somit fort und spielt mit hegemonialen Diskursen, die anhand von Inseldarstellungen besonders deutlich werden.²

4. Birgit Vanderbeke: *Alle, die vor uns da waren* (2017)

Der dritte hier vorzustellende Text ist der bisher von der Literaturwissenschaft und -kritik wenig beachtete Roman *Alle, die vor uns da waren* (2019) von Birgit Vanderbeke.³ Dieser bildet den letzten Teil einer Trilogie, die sich mit der deutschen bzw. europäischen, aber auch Vanderbekes eigener Fluchtvergangenheit und Kindheit beschäftigt. Der Roman ist besonders im Kontext von europäischer Migration und Aufarbeitung von Vergangenheit, aber auch von autobiographischen Schreibweisen interessant. Aufgrund seines konkreten Bezugs auf die deutsch-deutsche Geschichte bietet er sich in der Lehre zudem zur Behandlung landeskundlicher Themen an.

Die Ich-Erzählerin verbringt im Rahmen ihrer Schriftstellerintätigkeit zusammen mit ihrem Mann Gianni zwei Wochen im Heinrich Böll Cottage auf Achill Island in West-Irland, wo sie sich weitgehend abgeschnitten von ihrem Leben in Frankreich mit Bölls Nachlass beschäftigt und die Insel erkundet. In intertextueller Anlehnung an Heinrich Bölls *Irisches Tagebuch* (1957) verfasst die Autorin aus der Sicht der Protagonistin eigene irische Impressionen, indem sie im typisch nüchternen Vanderbeke-Stil aus ironisierender Distanz von deren Erlebnissen auf der Insel erzählt. Die besonders von Verlassenheit und Abgeschiedenheit geprägte Insel regt die Ich-Erzählerin dazu an umzudenken, wie sie sagt, vom „Festland-Denken zum Insel-Denken“ (Vanderbeke 2019: 75). Die Spuren der Flucht sind auf Achill Island allgegenwärtig: Die nicht namentlich benannte Protagonistin sieht ganze Dörfer, die nach der großen Hungersnot im 19. Jahrhundert verlassen wurden, aber auch „modernes Ruinentum“ (Vanderbeke 2019: 103), wie sie es bezeichnet. Damit bezieht sie sich auf Bauruinen von Ferienhäusern, die nach der Wirtschaftskrise im Jahr 2009 nicht fertig gestellt werden konnten; viele Menschen mussten damals die Insel verlassen. Angeregt von der Geborgenheit des Böll-Hauses beginnt die Protagonistin, sich mit ihrer eigenen familiären Flucht-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Sie selbst war als Kind Anfang der 1970er Jahre mit ihrer Familie aus der DDR in den Westen

2 Für eine umfassendere Untersuchung von Judith Schalanskys *Atlas der abgelegenen Inseln* siehe auch Dautel (2016).

3 Mit Birgit Vanderbekes Roman *Alle, die vor uns da waren* beschäftige ich mich auch im Eintrag zu Birgit Vanderbeke im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*: Von Wallmoden/Blumenkamp/Dautel (2022), S. 16 f.

geflohen – eine Parallele zu Vanderbekes eigener Familiengeschichte. Davor war die Ich-Erzählerin bei ihrer Großmutter aufgewachsen, deren Biographie ebenfalls von traumatischen Flucht-Erlebnissen geprägt war. Diese war während des Ersten Weltkriegs vor den Deutschen aus Belgien geflohen und folgte ihrem Sohn später ins Nazi-Deutschland, um ihn daran zu hindern, sich der SS anzuschließen. Ihre Familie bezeichnet die Protagonistin als „displaced persons“ (Vanderbeke 2019: 152), als Personen, denen ein tatsächliches wie ein inneres Ankommen zeit ihres Lebens verwehrt war. Achill Island dient im Roman somit als Fluchtpunkt europäischer Migrations-Geschichten seit dem 19. Jahrhundert, jedoch auch als Raum der Versöhnung mit der Vergangenheit der Protagonistin, denn, wie sie selbst behauptet, war sie „etwas zerschlagen und zerschunden aus [ihrer] Kindheit rausgekommen“ (Vanderbeke 2019: 9). Der unstillen Vergangenheit der Familie der Protagonistin stellt Vanderbeke den abgeschlossenen Insel-Raum entgegen; dieser trägt durch seine Abgeschlossenheit zu einem Gefühl der Geborgenheit bei, das die Protagonistin zuvor nie erfahren hatte. Die räumliche Beschaffenheit der Insel fördert dieses Gefühl, denn umgeben vom Flüssigen gibt sie „dem Auge einen festen Anhaltspunkt [. . .]“ und verheißt somit traditionell „Orientierung, Sicherheit und Stabilität“ (Moser 2005: 409). Achill Island ist darüber hinaus Knotenpunkt verschiedener Zeitebenen, der in der Metapher der Ruinen noch weiter verdichtet wird. Das komplexe Verhältnis von Raum und Zeit auf einer Insel bezeichnen Ostheimer und Zubarik als deren spezifische „Eigenzeit“ (2016: 8); in Zeiten von Globalisierung und der damit verbundenen Beschleunigung des Lebenswandels suchen viele auf einer Insel nach einem „zeitlichen Ausstieg“ (ebd.: 8). Das komplexe, intensiviertere Verhältnis von Raum und Zeit auf Achill Island veranlasst die Protagonistin dazu, sich mit ihrer Vergangenheit zu verbinden und gleichzeitig mit ihrer Zukunft auszusöhnen. So schafft sie es, die Zeit umzudrehen und nach den traumatischen Erlebnissen ihrer Vergangenheit positiv in die Zukunft zu schauen, wie sie am Ende behauptet:

Die Zeit ächzte und stöhnte, dann seufzte sie noch einmal auf. Sie war schwerfällig, kein Wunder, die Trägheit der Masse, man wechselt nicht mal so eben den Kurs und nimmt eine andere Richtung, aber dann schaffte sie es. Ein fürchterliches Schmerzgeräusch, ein Knirschen, Quietschen, Platschen, es war ohrenbetäubend und qualvoll, aber schließlich hatte sie es vollbracht, bäumte sich ein letztes Mal hoch auf und drehte endlich mit einem letzten Brüllen um. (Vanderbeke 2019: 169)

5. Schluss

Dieser Einblick in mögliche Forschungsansätze zu Insel-Texten verdeutlicht die Produktivität des Themas, das zu fruchtbaren Kooperationen innerhalb der transnationalen Literaturwissenschaft, aber auch zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft einlädt. In den genannten Beispielen werden anhand des Insel-Motivs Untersuchungsansätze aus den Bereichen des Postkolonialismus, der Migration und Erinnerung sowie der Literaturkartographie angerissen. Mit einer solchen Ausrichtung rückt die internationale Germanistik näher an die Kulturwissenschaften, was auch für Studierende des Faches eine Vorbereitung auf mögliche Tätigkeiten im Kulturbereich oder der interkulturellen Kommunikation ermöglicht. Aufgrund der Verortung des Insularen zwischen Geographie und Mythologie bieten Darstellungen jedoch auch Möglichkeiten für interdisziplinäre Ansätze mit Bereichen wie der Sozialgeographie, der Anthropologie oder der Philosophie. Mit einer solchen Vernetzung wirkt die Germanistik einer Verinselung des Faches entgegen und wird somit selbst zu einem Knotenpunkt der Aushandlung relevanter gesellschaftlicher und sozio-politischer Themen.

Literaturverzeichnis

- Borgstedt, Thomas (2006): Wunschwelten. Judith Hermann und die Neuromantik der Gegenwart, in: *Gegenwartsliteratur* 5, S. 207–232.
- Certeau, Michel de (1988): *Kunst des Handelns*. Übersetzt von Ronald Voullié, Berlin: Merve.
- Dautel, Katrin (2016): The Power of Cartography – Judith Schalansky’s *Atlas of Remote Islands*, in: Katrin Dautel/Kathrin Schödel (Hg.), *Insularity. Representations and Constructions of Small Worlds*, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 155–166.
- Dürbeck, Gabriele/Christoph Schaub (2021): Judith Schalanskys Poetik untergegangener und abgelegener Inseln. Zu „Atlas der abgelegenen Inseln“ und „Verzeichnis einiger Verluste“, in: Roland Borgards/Mira Shah/Lena Kugler (Hg.), *Die Zukunft der Inseln. Passagen zwischen Literatur und Wissenschaft*, Hannover: Wehrhahn, S. 51–67.
- Hay, Pete (2006): A Phenomenology of Islands, in: *Island Studies Journal* 1, H. 1, S. 19–42.
- Hermann, Judith (2000): *Sommerhaus, später* [1998], Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kerscher, Julia (2013): Weiblicher Tourismus im Zeichen von Alterität, Sexualität und Naturkatastrophen bei Judith Hermann, in: *Literatur für Leser* 4, S. 221–235.

-
- Moser, Christian (2005): Archipele der Erinnerung. Die Insel als Topos der Kulturation, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext. DFG-Symposium 2004*, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 408–432.
- Ostheimer, Michael/Sabine Zubarik (2016): Einleitung, in: Michael Ostheimer/Sabine Zubarik (Hg.), *Inseln und Insularität*, Hannover: Wehrhahn, S. 7–15.
- Schalansky, Judith (2009): *Atlas der abgelegenen Inseln. Fünfzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde*, Hamburg: Mare.
- Schmitz-Emans, Monika (1995): Die Suche nach einer möglichen Welt. Zur literaturtheoretischen Bedeutung der Utopie, des Insel- und des Reisemotivs, in: *Neohelicon* 22, H. 1, S. 189–215.
- Vanderbeke, Birgit (2019): *Alle, die vor uns da waren*, München: Piper.
- Von Wallmoden, Thedel/Blumenkamp, Katrin/Dautel, Katrin (2022): Birgit Vanderbeke, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 130. Nlg., S. 1–17.